

Mittelpunkt Rathaus

Regieren und
sich nicht verstecken,
repräsentieren und dabei
das rechte Maß finden,
den Ort bestimmen
und so der Kommune
eine neue Mitte geben:



was Architektur
dazu beitragen kann,
läßt sich besichtigen
im spanischen Murcia,
im bayerischen Lengdorf,
in Jona am Zürichsee.

Sich verstecken,
um weiter zu regieren,
das übten 28 Jahre lang
die „Verfassungsorgane
des Bundes“.

Nun steht der Bunker
in der Eifel zum Verkauf

Ein Haus für Besucher

Gemeindehaus in Jona, St. Gallen

Man sollte lernen,
mehr in den Treppenhäusern zu leben.
Aber wie?

aus: *Georges Perec, träume von räumen*

Versteht man unter Peripherie den verzweifelten Versuch, dem unkontrollierten Wachstum der Vorortgemeinden wenigstens per Schlagwort eine städtebauliche Form zu geben, so ist die seit den 70er Jahren zur Kleinstadt angewachsene St. Gallische Gemeinde Jona am rechten Ufer des Zürichsees gleich in zweifacher Hinsicht Peripherie. Sie liegt nicht nur im S-Bahn-Einzugsgebiet von Zürich, der größten schweizerischen Stadt, sondern umschließt auch sichelartig mit ihrem Gemeindeland die unmittelbar am See gelegene historische Kleinstadt Rapperswil als wiederum deren Peripherie. Jona selbst war bis ins frühe 19. Jahrhundert ohne räumliche Gestalt, eine Streuung von einzelnen Gebäuden, meist entlang der Landstraßen von und nach Zürich bzw. Rapperswil; also beider Hinterland.

Am historischen Übergang über den Fluß Jona unterhalb des hoch aufragenden Kirchhügels konzentrierten sich erst in diesem Jahrhundert städtisch geprägte Solitäre zwischen auseinanderliegenden Gehöften. Heute erscheint das Siedlungsbild der Kleinstadt als ein ungeordnet an den Verkehrsadern sich ausbreitender Teppich mit unterschiedlichsten Bebauungsmustern ohne klar auszumachendes Zentrum.

Im Vorfeld des Wettbewerbs von 1994 wurde innerhalb der Gemeinde Jona heftig über den Standort eines neuen Gemeindehauses gestritten. Sollte das sich am historischen

Brückenschlag über die Jona abzeichnende Zentrum der Gemeinde besetzt werden als ein Gegenüber zum Schulgebäude aus der Jahrhundertwende und im weiteren Teil eines heterogenen Ensembles mit Kirche und neuzeitlichem Tagungs- und Gemeindezentrum, oder sollte man das neue Gemeindehaus außerhalb, also in der eigenen Peripherie, bauen? Mit dem im Wettbewerb ausgewählten Projekt von Andreas Müller und Daniel Truniger vertraute die Gemeinde schließlich auf die Kraft eines in sich ruhenden Solitärs und darauf, daß dieser die bisher „leere Mitte“ des Ortes wie ein Nukleus zu besetzen und das dörfliche Gefüge neu auszurichten vermag.

Die beiden Absolventen der ETH Zürich stellten sich die Frage nach Bautyp und Ort. Welches architektonische Bild war für das neue Gemeindehaus an dieser Stelle möglich? Welche Vorstellung von Gemeinwesen sollte mit diesem Haus nach außen, in die Gemeinde, getragen werden? Zum einen sollte sich das Selbstbewußtsein einer eigenständigen Stadtgemeinde auch städtebaulich und architektonisch ausdrücken, zum anderen sollten aber auch die Qualitäten einer Kleinstadt wie Bürgernähe und Überschaubarkeit Berücksichtigung finden. Die Antwort ist ein „Haus für Besucher“, jedoch mit der baulichen Qualität der „Stille eines Nachmittags“, wie der poetische Wettbewerbstitel des Entwurfs lautete. Ein Haus zum Anfassen, mit Würde und Präsenz nach innen und außen.

„Unschweizerisch“ titelte dann auch prompt die Neue Zürcher Zeitung, denn der repräsentative Solitär duckt sich nicht, sondern

steht streng da in seiner Kubatur und seiner fast klassisch geordneten Fassadenarchitektur, monumental in massivem Sandstein des Ortes ausgeführt und inmitten der selbstbewußt gewordenen Gemeinde. Nur leicht den Maßstab vor Ort überragend, schafft er mit dem Schulgebäude über eine Wasserfläche hinweg ein prägendes Ensemble und eine neue Mitte in der Peripherie. Was manchem monumental erscheinen mag, wird spielerisch durch einige aus der Achse versobene Öffnungen und die auf den Menschen bezogenen inneren Raum- und Lichtinszenierungen wieder gebrochen. Auch die Bevölkerung und die im Gebäude Tätigen teilen diesen Vorwurf nicht, im Gegenteil: Die Anordnung der Amtsräume im Haus folgt dem Prinzip des direkten Zugangs des Bürgers zur Verwaltung. So liegen die Abteilungen, die nur wenig Publikumsverkehr erwarten, oben, während sich das Haus unten über den schwellenlosen Eingang unmittelbar auf den offenen Vorplatz und die Straße öffnet. Das Entree und die anschließende Treppenhalle sind öffentliche Räume für alle Bürger; sie verlocken zum Erkunden und Begehen – mit Ausblick auf die eigene Gemeinde.

Der innere Raumkörper, belegt mit Valser Quarzit und verkleidet mit Eiche-furnierten Brandholzplatten, ähnlich einem Futteal oder edlen Möbelstück, läßt in seiner Treppenhalle und den begleitenden Emporen auch Konzerte, Vorträge und Ausstellungen zu. Gleichzeitig öffnet er sich über die großen, sich gegenüberliegenden Fenster zum Dorf. Die See- und Hügellandschaft mit ihrer reizvollen Umgebung wird so Teil des Inneren.





Jona, eine kleine Gemeinde im Einzugsgebiet von Zürich, bis vor kurzem noch ohne Mitte und ohne Gesicht, hat sich ein neues Rathaus gebaut. Und das soll dem Stadtbild die fehlende Mitte geben. Gegenüber der Schule und am Flüßchen Jona haben zwei junge Architekten von der ETH Zürich, unverkennbar Schüler von Hans Kollhoff, einen selbstbewußten Baukörper gestellt. Die strenge Reihung der Öffnungen wird durch kleine Asymmetrien gemildert. Die Fassaden-Verkleidung aus heimischem Sandstein greift eine in dieser Gegend von St. Gallen fast verlorengegangene Tradition wieder auf

Bauherr:
Gemeinde Jona
Architekten:
Andreas Müller, Daniel Truniger, Zürich
Bauleitung:
Pierre Robin vom Büro
Herbert Oberholzer, Jona
Farbgebung:
Olivia Fontana, Jona
Landschaftsarchitekten:
Beat Wyss von Blau und Gelb, Jona





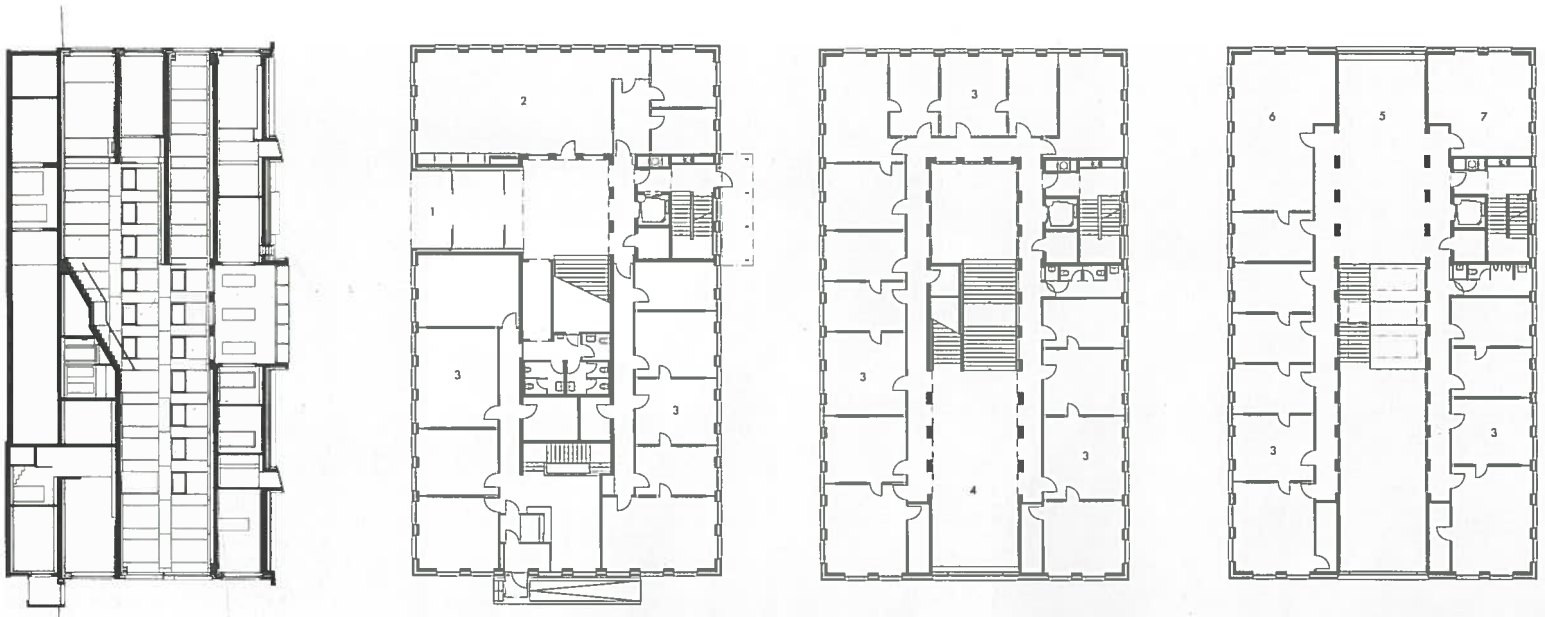
In die Schmalseite des rechteckigen Baukörpers ist ein zweigeschossiges Fenster eingeschnitten, dahinter liegt die großzügige Treppenhalle. Die Wände sind mit Eichenholz verkleidet, der Boden mit Valser Quarzit belegt. Die Treppe hat durchaus barocke Züge, auch wenn ihr die Symmetrie fehlt, denn der Treppenlauf ins zweite Obergeschoß liegt einseitig an der Längswand, und statt in den „Himmel“ eines Tiepolo-Freskos schaut man in drei Oberlichter. Von der Mittelhalle aus erschließen sich die unterschiedlichen Amtsräume

Die an die lichte Treppenhalle anschließenden Gangzonen und das Nebentreppenhaus sind in Grau, Gelb und Dunkelrot gehalten. Diese unerwartete Farbigkeit läßt auf einen offenen und entscheidungsfreudigen Bauherrn schließen. Die Farben signalisieren den Übergang aus der öffentlichen Treppenhalle zu den an der Fassade aufgereihten, eher sachlichen Amtsräumen. Niedrige, dunkelrote Schleusen führen in das lichtdurchflutete Nebentreppenhaus an der Westfassade; die Lichtwirkung wird noch einmal durch die gelben Treppenwände gesteigert. Der Ratsaal, andernorts der repräsentativste Raum, beschränkt sich in Jona auf die Größe eines Sitzungszimmers. Sein eigentlicher Luxus liegt in der geschickten räumlichen Erweiterung nach innen zum mehrfarbigen Vorraum und in dem unverstellten Blick nach draußen über die Gemeindehügel.

Das Verständnis von politischer Macht, von Demokratie auf Gemeindeebene, zeigt sich nicht in üppigen Quadratmeterzahlen, sondern im Umgang mit Öffentlichkeit. Der innere Raum des Gebäudes, aufgespannt zwischen den beiden größten Öffnungen in den Fassaden – beides gerahmte Bilder mit der Gemeinde als Motiv – ist für die Bürger jederzeit zugänglich. Die architektonische Konzeption bis hin zur Materialwahl verkörpert das Demokratieverständnis der Kleinstadt Jona. Dazu gehört auch die repräsentative Fassade aus Jonaer Sandstein, wie er früher nur bei Fenster- und Türumrahmungen im Ort verwendet wurde.

Das neue Gemeindehaus von Jona ist zweigesichtig. Außen faßt die streng gegliederte Sandsteinfassade einen fast italienisch wirkenden Renaissancekubus ein. Über einem schmalen Sockelband erheben sich vier Geschosse mit hochrechteckigen, regelmäßig gesetzten Fenstern, wobei sich die oberste Reihe verdoppelt und so die Fassade unter dem knappen Dachvorsprung nach oben hin leichter erscheinen läßt. Ausstellbare Sonnenschutzsegel variieren die Strenge der Fassade. Innen faltet sich ein lichter Raum über mehrere Geschosse mit überraschenden Sequenzen empor. Dieser innere Körper inszeniert über zwei Treppenläufe hinweg all das, was Architektur ausmacht: Bewegung, Licht, Material, Oberfläche und handwerkliche Sorgfalt. Entstanden sind Räume zum Begehen, Schauen und Erleben. Die Architektur der Treppe läßt an barocke Inszenierungen denken. Hier liegt der Eingang jedoch seitlich, so daß der Besucher eine halbe Drehung machen muß, um zur breiten Haupttreppe zu gelangen. Und sie teilt sich nicht symmetrisch in zwei seitliche Läufe, sondern führt über eine schmalere Treppe aus der zweigeschossigen Halle in eine zweite, niedrigere Halle. Statt eines freskierten Gewölbes gibt es hier drei größere Lichtöffnungen.



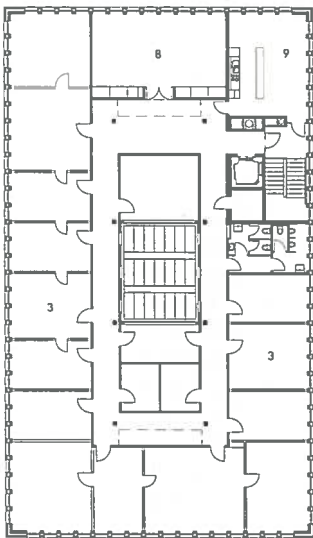


Dem Besucher bietet sich vom ersten Stock der Halle aus ein Panoramablick über den Ort Jona. Eine Etage höher blickt man dann zur anderen Seite (Foto rechts oben). In den Erschließungszonen rund um die Treppenhalle bestimmen kräftige Farben das Bild. Fotos: Heinrich Helfenstein, Zürich

Schnitt und Grundrisse im Maßstab 1:500

- 1 Eingang
- 2 Einwohneramt
- 3 Amtsstuben
- 4 Halle Süd
- 5 Halle Nord
- 6 Sozialversicherungsamt
- 7 Sitzungszimmer
- 8 Ratssaal
- 9 Cafeteria





Hans Kollhoffs Fassadensprache eines „steinernen Berlin“ liegt auf der Hand, studierten die beiden Architekten doch bei ihm an der ETH Zürich. Sie jedoch setzen dem Materialpurismus und der Detailversessenheit der Fassade eine lustvolle, unkonventionelle Inszenierung von Räumen entgegen. Wie sich überhaupt seit Jahrzehnten um die Architekturabteilung der ETH herum eine für dieses kleine Land erstaunliche Vielzahl unterschiedlicher Architekturstile entwickelt hat. Die Faltung von Innenräumen taucht z.B. bereits in den 80er Jahren auf, und obwohl eine systematische Baugeschichte im Lehrplan der ETH nicht vorgeschrieben ist, wird die kritische und analytische Beschäftigung damit immer wieder in den konzeptionellen Entwurf getragen.

So knüpfen die beiden Architekten bewußt über Kollhoffs historischen Berlin-Diskurs hinaus an die heimische Tradition an. Es sind die Bauten der Zürcher Vormoderne bzw. der Anderen Moderne – und damit die 50er Jahre der Schweiz –, die sich im Jonaer Gemeindehaus widerspiegeln. Im Berlin der 30er Jahre geschult, setzte Otto Salvisberg mit seinem Geschäftshaus am Bleicherweg oder seinem Fassadenaufbau und der inne-

ren Licht- und Treppenführung im Maschinenlaboratorium, beides in Zürich, nicht nur neue Zeichen in Hinsicht auf Maßstäblichkeit, Materialisierung und Räumlichkeit auf höchstem technischem Niveau, sondern prägte eine bis in die 50er Jahre spürbare Architektursprache in dieser Stadt. Die steinernen Fassaden der Gebrüder Pfister bei ihren Bauten an der Bahnhofstrasse aus der Zeit kurz nach der Jahrhundertwende schimmern ebenfalls in Jona wieder auf. Gleichzeitig weichen Müller und Truniger von dieser Tradition ab, interpretieren die Regeln neu. Jede Seite des Kubus hat ihre Eigenheit, seien es die Fenster beim Treppenhaus, der niedrige Haupteingang, die Fensterreihen oder deren Korrespondenz mit dem kleinen, aber überdachten Nebeneingang zum Polizeiposten. Die Inszenierung des Treppenhauses im Gemeindehaus von Jona kommt Georges Perrecs Aufforderung zu lernen, in den Treppenhäusern zu leben, in jeder Form entgegen. Der repräsentative und damit vielleicht unschweizerische Solitär steht als Fixpunkt für eine städtische Architektur und gleichzeitig für das erwachte politische Selbstverständnis einer kleinen Agglomerationsgemeinde im Schatten Zürichs.

